

Magazin für ev. = luth. Homiletik.

18. Jahrgang.

Juni 1894.

No. 6.

Predigtstudie über das Evangelium des dritten Sonntags nach Trinitatis.

Luc. 15, 1—10.

„Das Evangelium sind Worte, die da leben und lebendig machen, wenn man sie allein wohl faßt.“ „Das ist der tröstlichsten Evangelien eins, als man im ganzen Jahr predigt; darin der Herr Jesus uns lehrt, daß sein Amt ein Hirtenamt sei, daß er den Sündern nachgehen, sie suchen und wieder zurecht soll bringen, daß sie dem Wolfe, dem Teufel, nicht zu Theil und ewig verdammt werden.“ Das sind Worte Luthers, mit denen derselbe die Auslegung unserer Perikope in der Kirchenpostille und in der Hauspostille einleitet. Ja, den armen Sündern hat Jesus hier sein eigen Bild, das Bild des Sünderheilands, recht deutlich und lebendig vor Augen gemalt.

Die zwei ersten Verse nennen den Anlaß zu den folgenden Gleichnißreden des Herrn. „Es naheten sich aber zu ihm allerlei Zöllner“, das waren übel beleumdete Menschen, zumeist Diebe und Betrüger, und andere notorische „Sünder“. Es heißt eigentlich: „alle Zöllner und Sünder“, πάντες οἱ τελῶναι καὶ οἱ ἁμαρτωλοί. Damit ist im Ganzen und Großen die Stellung dieser Leute zu dem Messias Israels bezeichnet. Das konnte man allenthalben beobachten, daß, wo Jesus hinkam und seine Predigt anhub, insgemein die Zöllner und Sünder sich zu ihm drängten, während die Obersten des Volks ihm fern blieben. Sie naheten sich ihm, um ihn zu hören, eigentlich „um auf ihn zu hören“. Der Ausdruck ἀκούειν αὐτοῦ schließt in sich, daß sie auf Jesu Wort auch Acht hatten und es zu Herzen nahmen. Es war also Heilsbegier, die sie zu Jesu trieb. Und als nun auch einmal eine große Schaar Zöllner und Sünder sich um Jesum scharte, gaben die Pharisäer und Schriftgelehrten ihrem Unwillen und Aerger in höhnischen Worten Ausdruck. Wie „die öffentlichen Sünder und Zöllner in den Sünden steckten bis über die Ohren“, so „steckten die Pharisäer in der Heiligkeit bis über die Ohren“. Und weil sie sich selbst für gerecht hielten und die

armen Sünder verachteten, darum ärgerten sie sich an Jesu, der sich der Sünder und Zöllner annahm, und sprachen: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen.“ Das ist noch heute die Meinung und das Urtheil der selbstgerechten Welt. Jesus wies diesen Vorwurf, wie das Folgende zeigt, nicht zurück, machte vielmehr aus der Spottrede der Pharisäer Ernst, und so sagen wir es diesem Jesus zu seinem Ruhme nach: Jesus nimmt die Sünder an. Er nimmt die armen Sünder, die zu ihm kommen, die bußfertigen Sünder zu Gnaden an, vergibt ihnen alle ihre Sünden, Laster und Untugenden und schämt sich nicht, der Sünder und Zöllner Freund und Genosse zu heißen. Und wie er vordem mit Zöllnern und Sündern gegessen hat, gar freundlich und vertraulich umgegangen ist, so würdigt er sie noch heute seiner innigsten Theilnahme, Freundschaft und Gemeinschaft.

In den folgenden Gleichnissen wird nun näher dargelegt, wie der Herr zu den armen Sündern steht. Am Schluß beider Gleichnisse gibt der Herr selbst das *tertium comparationis* an, mit den Worten: „Also auch wird Freude sein im Himmel“ oder „vor den Engeln Gottes“ „über einen Sünder, der Buße thut.“ Wie sich ein Hirte über ein wiedergefundenes Schaf freut, ein Weib über einen wiedergefundenes Groschen, so freut sich Christus, so freut sich der Vater im Himmel, so freuen sich alle Engel Gottes über einen Sünder, der Buße thut. Nach V. 7. fügt der Herr noch hinzu: „vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen“. Ob man unter diesen Gerechten wirkliche Gerechte versteht, gläubige, fromme Kinder Gottes, welche der sogenannten großen Buße, der eigentlichen Bekehrung nicht mehr bedürfen, weil sie schon bekehrt sind und in der Gemeinschaft Gottes stehen und leben, oder, was wir vorziehen, Selbstgerechte, welche in ihren eigenen Augen gerecht sind und darum keiner Buße zu bedürfen wähnen, Leute nach Art jener Pharisäer, und ob man dem entsprechend das „vor“, ἢ ἐν im comparativen oder, wie das ἢ 18, 14., im exclusiven Sinne faßt, ist für den *scopus* der Rede nicht von Belang. In beiden Fällen wird recht stark und nachdrücklich hervorgehoben, daß es eine unvergleichliche, überschwänglich große Freude ist, in welche der ganze Himmel durch die Buße eines Sünders versetzt wird. Während in den Augen der Menschen auf Erden auch einem bußfertigen Sünder zeit seines Lebens noch ein gewisser Makel anhaftet, während die Menschen, was derselbe übel gethan, so schwer vergessen können, ist bei Gott im Himmel kein Gedächtniß mehr seiner Sünde, Gott sieht nur die Buße und Umkehr des Sünders an, und die Freude über seine Umkehr verschlingt alles Wehe und Herzeleid, welches sein Irrweg ihm bereitet hat. Während die Menschen über die Buße eines armen Sünders und Zöllners etwa gar murren und spotten, während Christen sogar oft sauer sehen, wenn sie einen Geächteten wieder in ihre Gemeinschaft aufnehmen sollen, erschallen im Himmel eitel Dank- und Freudenlieder über die Rettung des Verlorenen, Gott nimmt den wiedergefundenen Sohn mit Freuden in seine Arme auf und öffnet ihm alle Freuden und Ehren

seines Himmelreichs, und die Engel Gottes heißen ihn mit Jauchzen und Frohlocken als einen Mitgenossen der himmlischen Seligkeit willkommen.

Die Anwendung, welche der Herr selbst von beiden Gleichnissen macht, bezieht sich aber eigentlich doch nur auf den Schluß derselben, wo von der Freude des Hirten und von der Freude des Weibes die Rede ist. Was sonst von jenem Hirten und von jenem Weibe gesagt ist, gehört sicherlich nicht nur zu dem ornamentum parabolae. Christus adoptirt das Urtheil der Pharisäer und Schriftgelehrten: „Dieser nimmt die Sünder an“, nur daß er, was sie übel meinen, recht verstanden und gut gedeutet wissen will. Er will den Namen und Titel haben und behalten, daß er der Freund und Heiland der Sünder und Zöllner ist. Und so erwartet man, daß in unserm Text ein vollständiges Bild des Sünderheilandes gezeichnet wird. Sache des Sünderheilandes ist aber nicht nur, daß er die bußfertigen Sünder zu Gnaden annimmt und sie absolvirt, und daß er mit seinem himmlischen Vater und allen Engeln Gottes sich ihrer Buße und Rettung freut, sondern es gehört auch zu seinem Werk und Amt, daß er selbst den Sündern zur Buße verhilft, daß er selbst das Verlorene rettet. Eben dieses sein Rettungswerk wird offenbar in beiden Gleichnissen veranschaulicht.

In dem ersten Gleichniß, B. 3-6., ist das verlorene Schaf, welches dem Hirten und der Herde entlaufen, in die Wüste verirrt und etwa in das Dornestrüpp der Wüste verstrickt ist, Bild eines Abtrünnigen, welcher sich von Gott und der Gemeinschaft der Gläubigen entfernt hat, und überhaupt Bild eines Sünders und Zöllners, eines unbefehrten Menschen. Ein solcher Mensch ist Gott entfremdet, es ist kein Fünkchen Furcht, Liebe und Vertrauen zu Gott in seinem Herzen, er ist ganz von Gott los, er lebt ohne Gott in dieser Welt, und hat darum keinen Trost, keinen Halt, keinen Frieden. Ein solcher Mensch geht seine eigenen Wege, wandelt nach seinem eigenen Gelüste, ist mit Leib und Seele in die irdischen Dinge und Händel, in Geiz, Sorge, in die weltlichen Lüste, gar etwa in grobe Schande und Laster verstrickt und vergraben. Er dient der Sünde und erfährt auch an seinem Theil, daß die Sünde der Leute Verderben ist und eitel Herzeleid bereitet. Er kann sich auch selber nicht rathen noch helfen, sich nicht selber wieder zurechtbringen, fintemal sein ganzes Sinnen, Denken, Trachten Gott zuwiderläuft. Der Hirte im Gleichniß ist Jesus, der Sünderheiland, des Menschen Sohn, welcher gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Der Hirte läßt die neun und neunzig Schafe in der Wüste und geht hin nach dem verlorenen Schaf. Hiermit ist die besondere Sorgfalt, die Jesus einer einzigen verlorenen Menschenseele zuwendet, angedeutet. Es ist, als hätte Christus in der ganzen weiten Welt nichts Anderes zu thun, als dieser einen Seele nachzugehen und ihr zurechtzuhelfen. Jesus, der gute Hirte, der nach dem verlorenen Schäflein ausschaut, ist von vornherein demselben gewogen und zugethan, sonst würde er sich nichts um dasselbe kümmern. Nichts Anderes, als seine Sünderliebe, das Erbarmen und Mitleid mit

dem Jammer der verlorenen Sünder, hat den Sohn Gottes vom Himmel auf die Erde, in das Fleisch hernieder gezogen. Er hat mit seinem Blut die ganze Sünderwelt sich selbst und Gott versöhnt. Und nun, nachdem dies geschehen, liegt ihm Alles daran, die verlorenen Sünder des Heils, das er ihnen erworben, theilhaftig zu machen. Es ist ihm „angst, bange und wehe“ nach dem Verlorenen. Es schmerzt ihn tief, wenn nur an Einer Menschenseele sein bitteres Leiden und Sterben, sein blutiges Verdienst verloren sein sollte:

Der Hirte geht hin und sucht das Verlorene. „Wie aber solches Suchen zugehe, wißt ihr, nämlich daß er sein Wort allenthalben öffentlich gehen und klingen läßt.“ Luther. Das Suchen geschieht durch das Wort. Christus sendet sein Wort, sendet Prediger, Lehrer, deren Predigt kommt bei gar mancher Gelegenheit auch verlorenen Sündern, auch Abtrünnigen zu Ohren, er schickt denselben auch christliche Freunde ins Haus, die sie vermehren. In der Menschen Predigt und Rede mischt aber Christus seine eigene Stimme ein. Durch das Wort, das aus der Menschen Mund geht, klingt die Stimme des guten Hirten hindurch. Christus greift zunächst auf ein fremdes Amt zurück, auf das Amt Moses. Er deckt dem Sünder seinen Irrweg auf und zeigt ihm den Abgrund, dem er entgegenläuft, droht ihm Tod, Fluch und Verderben. Als bald aber wandelt er seine Stimme, kehrt seine eigene Stimme, des Hirten Stimme hervor und reizt und lockt mit der Predigt des Evangeliums. Er bezeugt dem Sünder, daß er nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe. Er spricht: Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel? Kehre wieder, kehre wieder, du abtrünnige Israel! Er stellt sich selbst in seiner Marter schöne, in seiner Kreuzgestalt dem Sünder dar und spricht zu ihm: Ich bin der Herr, dein Arzt. Ich habe dich erlöst, du bist mein.

Der Hirte sucht das verlorene Schäflein, geht ihm mit seinem Wort nach, bis daß er es findet. Das Finden ist das Resultat des Suchens. Wie mit dem Suchen die Predigt des Worts, so ist mit dem Finden die Wirkung des Worts an dem Herzen des Sünders, die Bekehrung des Sünders abgebildet. Der Hirte trifft das verlorene Schäflein. Christus findet und trifft mit seinem Wort und Geist das Herz und Gewissen des Sünders. Er schlägt ihn zunächst mit dem Stabe Moses nieder und flößt ihm Furcht, Angst, Schrecken ein. Aber er führt ihn nur deshalb in die Hölle, um ihn als bald wieder herauszuführen. Er verwundet ihn, um ihn zu heilen. Durch die Predigt des Evangeliums gießt er Licht in seine Seele, schenkt ihm Erkenntniß des Heils. Mit der Predigt des Evangeliums faßt er sein Herz an, bewegt und rührt sein Herz, er erweicht das harte Herz mit der Allgewalt und Inbrunst seiner Hirtenliebe. Mit dem Evangelium faßt er den Willen des Sünders an und stimmt ihn willig zur Umkehr. Durch Wort und Geist zieht er den Sünder zu sich und zieht ihn zu Gott zurück. Der Sünder erkennt und fühlt seinen ganzen Jammer und erkennt seinen

Arzt, Hirten und Heiland, faßt Zutrauen zu ihm, ergibt sich ihm mit Leib und Seele. Er klammert sich mit allen Kräften seiner Seele an seinen Heiland an und hat in und mit ihm Gott wiedergefunden. Das alles aber hat er vom Herrn, das ist des Herrn Werk, Wirkung seiner Gnade. Der Hirte findet sein Schäflein. Auch das Schäflein findet seinen Hirten. Aber das ist im Grunde nichts Anderes, als daß es vom Hirten gefunden wird. St. Paulus schreibt den bekehrten Heiden Gal. 4, 9.: „Nun ihr aber Gott erkannt habt, ja von Gott erkannt seid.“ Luther beschreibt das Finden des Schäfleins mit folgenden Worten: „Wenn nun die irrigen Schäflein, die armen Sünder solches hören, und fassen eine Zuversicht zu Gott aus solcher Predigt, schlagen in sich selbst und denken: Ei, was hast du dich denn geziehen, du unseliger Mensch, weil du so einen gnädigen Gott hast, daß du nicht auch seines Willens dich gehalten, und dich den Teufel in Ungehorsam hast führen lassen? Was hilft dich doch das schändliche Geld, da du so nach geizest? Wäre es nicht besser, ein ziemlicher und Jedermann leidlicher Gewinn mit Gott und Ehren, denn daß du vor Gott und den Leuten ein unbilliger Bucherer gescholten wirst, und derhalben weder Glück noch Heil bei solchem schändlichen Gewinn haben wirst? Was hilft dich das unehrliche, unzüchtige Leben? Wäre es nicht besser, ehelich sein und ein gut Gewissen haben, denn außer der Ehe in Sünden und Schanden liegen, und alle Augenblicke gewarten des schrecklichen Urtheils Gottes? Was hilft dich das Schwelgen, Fressen und Saufen, da endlich Leibeskrankheit und plötzlich Sterben und Verderben aus folgen kann? Bald, bald umgekehrt und abgelassen, ehe Gottes Zorn dich ereilt, der dir doch gerne gnädig sein wollte, wo du nur selbst wolltest und dich durch solche muthwillige Sünde nicht tiefer in die Ungnade stecktest. Wo solches nun also geschieht, nämlich daß die Herzen in sich schlagen und durch Christum einen Trost fassen, findet der Hirte Jesus seine irrigen Schäflein.“ Luther betont aber auch, daß „Christus, unser Hirte allein Alles thun muß“. „Gleichwie das Schaf, wenn es verirrt und verloren, kann sich's nicht selber wieder finden noch zu seinem Hirten kommen, sondern der Hirte selbst muß ihm nachgehen und so lange suchen, bis daß er's findet . . . also auch wir, können uns weder helfen noch rathen, daß wir zu Ruhe und Friede des Gewissens kommen möchten, und dem Teufel, Tod und Hölle entlaufen, wo uns nicht Christus selbst durch sein Wort wieder holt und zu sich ruft.“ Uebrigens ist es grundverkehrt, wenn man in dem Ausdruck „bis daß er's finde“ einen längeren Proceß in dem Herzen des Sünders angedeutet findet, welcher in und mit dem Finden oder Gefundenwerden zum Abschluß komme. Was dem Finden vorhergeht, ist auf Seiten des Menschen nichts Anderes, als Irrthum, Sünde und Schande oder, wie Luther einmal sagt, Empörung wider Gott, auf Seiten Gottes aber das Suchen, das ist die Predigt und der Unterricht des göttlichen Worts. Und da muß ja Gott freilich mit seinem Wort auch öfter anklopfen, ehe der Sünder ihm aufthut. Sobald aber

durch Gottes Wort und Geist die ersten besseren Regungen, die ersten Zünklein der Reue und des Glaubens in dem Herzen des Sünders erweckt und entzündet sind, wenn der arme Sünder in der Unruhe und Angst seines Herzens nur erst nach Gnade sich sehnt, wenn er nur erst die Bitte in seinem Herzen bewegt: Ach, daß mir geholfen würde! — da hat der Hirte sein Schäflein schon gefunden, da ist der Sünder bereits befehrt. „Wenn du fühlst, daß dich deine Sünden beißen, und dein Herz zappelt und zagt, so stelle dich her auf die Seite, da die Zöllner stehen . . . und sprich: Nun, ach Gott, ich bin da, der ich meine Sünde fühle; ich bin schon gerichtet, mir ist nur allein eines Hirten vonnöthen, der mich suche: darum will ich mich frei auf dein Evangelium erweisen. Also kommst du zu Gott, und bist schon das Schaf, das Gott auf seine Schultern gefaßt hat, hast schon deinen Hirten gefunden.“ Luther.

„Und wenn er's gefunden hat, so legt er's auf seine Achseln mit Freuden“ und trägt es heim. Dieses Tragen beziehen wir mit Recht auf die Heiligung und Erhaltung im Glauben. Der bekehrte Sünder wandelt nun auf richtiger Straße. Er ist ein neuer Mensch geworden. Der Glaube, welcher durch das Evangelium im Herzen entzündet ist, ist ein neu Licht und Leben. Verstand, Herz und Wille ist erneuert. Der bekehrte Sünder liebt und fürchtet Gott, liebt seinen Heiland, dient ihm mit Freuden und ist fleißig zu allen guten Werken. Er meidet die Sünde, hütet sich vor den vorigen Irrwegen, vor Rückfall, scheut sich vor solcher Betrübniß seiner Seele sein Leben lang. Aber dieses neue Leben, der Wandel im Licht ist nichts Anderes, als ein Getragenwerden. Der Hirte trägt das verlorene und wiedergefundene Schäflein. Der erneute Wille ist Mittel und Werkzeug in Christi Hand. Christus, der Hirte, Gott der Herr, schafft Wollen und Vollbringen des Guten. Ein gläubiger Christ denkt, will, redet, thut nichts, das nicht Christus in ihm und durch ihn wirkte. Christus gibt ihm durch Wort und Geist zu allem guten Werk Kraft, Stärke, Muth, Lust und Freudigkeit. Er trägt ihn und bewahrt ihn vor Sünde und Irrthum. Er gibt seinen Christen Kraft zum Kampf wider Sünde, Welt und Teufel. Er ist selber Alles in dem Streit. Und ob wir einmal straucheln und im Kampf eine Niederlage erleiden, so richtet er uns mit seinem Wort wieder auf und bringt uns wieder zurecht. Er trägt uns, er hat Geduld mit unserer Schwachheit, er läßt den glimmenden Docht nicht erlöschen und zerbricht nicht das zerstoßene Rohr. Er bringt auch die Schwachen vorwärts, er sammelt die Lämmer in seine Arme und führt die Schafmütter langsam und behutsam den Weg entlang. Und so ruht das Schäflein ganz sanft und sicher auf dem Rücken des Hirten. Und Niemand kann es aus des Hirten Hand reißen. Niemand kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Niemand kann uns den Glauben und den Himmel rauben. Unser Glaube und Seligkeit liegt sicher in der allmächtigen Hand Christi und Gottes. Christus stärkt die Seinen auch in

dem letzten Kampf und Strauß. Der Hirte führt sein Schäflein mit seinem starken Arm endlich auch durch das dunkle Todesthal hindurch, läßt es auch im Tod nicht von des rechten Glaubens Trost entfallen und führt es heim, trägt es heim, zur Freude des ewigen Lebens, in die Gemeinschaft Gottes und aller heiligen Engel. Luther: „Und so wir zu ihm kommen und im Glauben sind, vermögen wir uns doch nicht selbst darin zu erhalten, noch zu bestehen, wo er uns nicht selbst immer durch dasselbige sein Wort und Kraft hebt und trägt; weil der Teufel allenthalben und ohne Unterlaß auf uns lauert und um uns herschleicht als ein brüllender Löwe, wie St. Petrus 1. Ep. 5, 8. sagt, daß er uns fresse: daß doch hier gar nichts gilt, etwas von unserm freien Willen und Kräften rühmen, weder anzufangen, noch fortzufahren und dabei zu bleiben; sondern Christus, unser Hirte, allein Alles thun muß. Nun aber sind wir deß sicher, so lange wir auf Christi Rücken liegen, daß wir wohl bleiben werden vor allem Schrecken und Unglück. Denn er wird uns freilich nicht von seinem Halse reißen lassen, noch von sich werfen, weil er so fröhlich und gutes Muths ist, daß er das Schäflein nun wieder hat und zu dem andern Haufen bringen soll. Kurz, es ist kein Schrecken, Treiben, noch Fördern; sondern eitel freundlich Tragen und eitel Leben der Gnade, damit er seines Schäfleins aufs allerzarteste pflegt.“

Das Gleichniß vom verlorenen Groschen, B. 8. 9., ist offenbar dem von dem verlorenen Schaf in allen Stücken nachgebildet und dient zur Bekräftigung dessen, was der Herr schon im ersten Gleichniß gelehrt hat. Und darum sagen wir lieber mit Luther: „Christus ist der Hirte, und ist auch das Weib; denn er hat angezündet das Licht, das ist, das Evangelium“ 2c., als daß wir „das Weib“ auf die Kirche deuten, oder gar auf den Heiligen Geist. Es wird hier der Fleiß, die Mühe und Sorgfalt im Suchen und Wiederfinden des Verlorenen besonders hervorgekehrt und uns damit zu Gemüthe geführt, wie viel Christo an der Rettung Einer Seele gelegen ist, und wie ernst er es mit seinem Gnadenrufe meint.

Uebrigens legt nicht nur das zweite, sondern auch das erste Gleichniß die Anwendung nahe, die Luther mit den Worten macht: „Und das sind die rechten christlichen Werke, daß man hinsalle, wickle und flicke sich in des Sünders Schlamm, so tief als er darin steckt, und nehme deß Sünde auf sich und wühle sich mit heraus, und thue nicht anders, als wären sie sein eigen. Strafen soll man und ernstlich mit ihnen umgehen; aber nicht verachten, sondern herzlich lieb haben; wenn du aber hoffärtig bist und verachtest die Sünder, so bist du durch und durch verdammt.“ Christus sucht, findet, trägt die Sünder durch das Wort und hat den Christen sein Wort zur Verwaltung übergeben, und darum sollen die Christen, insonderheit die christlichen Prediger nach Christi Exempel den verlorenen Sündern nachgehen, helfen und beistehen.

Die nächstliegende Disposition, welche gerade das Characteristische dieser Perikope zum Ausdruck bringt, dürfte die folgende sein: Jesus, der Hirte der verlorenen Schafe, oder Jesus, der Retter des Verlorenen. 1. Er sucht das Verlorene. 2. Er sucht, bis daß er es findet. 3. Das gefundene Schäflein trägt er und trägt er heim. Ein Prediger muß sich hierbei wohl in Acht nehmen, daß er nicht in genere seine Gemeindeglieder als verlorene Schafe, als unbefehrte Menschen ansehe und anrede, muß vielmehr, was er vom Suchen und Finden sagt, so anwenden, daß er seine christlichen Zuhörer reizt und lockt, die Gnade Gottes zu preisen, daß sie verloren waren, nun aber gefunden und gerettet sind, ja daß der gute Hirte sie schon in der Taufe gefunden und zu sich gezogen hat aus lauter Güte. Das dritte Stück, das Tragen, dagegen ist der Liebesdienst, den Jesus gerade den gläubigen Christen erweist. Will man alle Momente des Textes verwerthen, so könnte man etwa den Satz „Jesus der Sünderheiland“ an die Spitze stellen und müßte dann das Doppelte hervorgehen, daß Jesus die bußfertigen Sünder annimmt, zu Gnaden annimmt, absolvirt, mit Freuden willkommen heißt, und daß er selbst auch den Sündern zur Buße verhilft. Eine wichtige und nöthige Lehre läßt sich insonderheit dem Anfang und Schluß des Textes entnehmen, nämlich die: Wie verschieden Gott und Menschen über Buße und Gnade urtheilen. 1. Die Menschen murren und spotten über die Begnadigung eines armen Sünders. 2. Bei Gott im Himmel dagegen ist Freude über jeden Sünder, der Buße thut. Und es ist sicher auch nur wohlgethan, wenn der Prediger einmal Christum, den Hirten, und zwar in den drei Stücken, im Suchen, Finden und Tragen, den Christen als Vorbild aufstellt.

G. St.

Kirchweihpredigt über Luc. 19, 1—10.

In Christo geliebte Festgenossen!

Es sind merkwürdige Worte, die der königliche Prophet David redet im 122. Psalm: „Wünschet Jerusalem Glück. . . . Um des Hauses des HErrn willen, deines Gottes, will ich dein Bestes suchen.“ Er wünscht Jerusalem Glück und fordert Andere dazu auf, weshalb? Weil Jerusalem seine Heimath ist? Weil der Stadt Ruhm in alle Welt ausgegangen war? Weil sie reich und schön war?

Das macht ihm Jerusalem wohl auch werth; aber er hat einen andern Grund: „Um des Hauses des HErrn willen, deines Gottes, will ich dein Bestes suchen.“ Das ist der Grund: Wünschet einer Stadt Glück, in der ein Haus Gottes ist, das heißt, ein solches Gebäude, in dem das Wort Gottes rein gepredigt und die Sacramente recht verwaltet werden. Und warum deshalb? Ach, alles Wohlergehen einer Stadt ist einst nur ein

Berg von Fluch für sie, wenn ihre Einwohner nicht Wohnungen Gottes sind, weil das Haus des Herrn allein bleibenden Segen verbreitet durch das daselbst gepredigte Wort. Wo dieser Segen sich nicht findet, da ist alles Wüste, wenn das irdische Glück noch so sehr grünt; da herrscht die bitterste Armuth, selbst wenn Gold die Gassen bedeckte; da liegt Fluch, wenn Segen in irdischen Gütern überall ausgeschüttet wäre. — Um der Gläubigen willen, die noch in einer Stadt wohnen, verschont Gott ihrer und thut ihr Gutes. Haben wir nicht Beispiele? Selbst Sodom und Gomorrha wollte er nicht vertilgen, wenn zehn, sage zehn Gerechte in ihren Grenzen wohnten. Wie lange und wie oft hat er Jerusalem verschont um seines frommen Knechtes David willen!

Ja, mag das Gotteshaus denn auch nicht ein großer Dom mit prächtig gewölbter Decke sein, das thut's nicht; mag die Gemeinde unter ihre Glieder nicht viele Große der Welt zählen, das thut's nicht. Nein, wenn es ein Blockkirchlein, wenn es eine Hütte ist, wohnt nur der Herr in demselben mit seinem Wort, so ist es eine Stätte eines Segens, der sich weiter ergießt, als wir hier nur ahnen, dort im Licht werden wir es einst schauen.

Nun habt ihr, theure Glieder dieser Gemeinde, eine Kirche, eine schöne Kirche errichtet, und sie heute Morgen schon geweiht, und womit? Nicht mit Del und Weihwasser, die nichts vermögen, sondern mit Gottes Wort. Durch dasselbe ist Gott selbst eingezogen. O selige Stätte, wo Gott wohnt und seine himmlischen Güter austheilt!

Doch, theure Festgenossen, das ist euch gewiß heute Morgen in lebendigen Worten ans Herz gelegt, auch dasselbe Evangelium, über das ich zu predigen vorhabe, ist euch ausgelegt worden. Laßt mich nur noch einige Perlen aus demselben sammeln und sie euch zur Festfeier anbieten.

Ich lege euch vor

Zwei wichtige Kirchenregeln bei der Einweihung eines Gotteshauses.

Es sind diese:

1. Laß dir in deiner Kirche die einzige Sorge sein, daß du Christus daselbst findest.
2. Hast du ihn in seinem Wort gefunden, so bleibe bei ihm und sei ihm reichlich dankbar.

1.

Es wird uns in unserm Festevangelium von einem reichen Manne erzählt, der bislang in Sünden gelebt hatte. Er war ein Zöllner. Von dem Sündenleben der Zöllner habt ihr gehört. Nun sind aber diesem Zöllner die Augen geöffnet; er erkennt seine großen und schweren Sünden. Er hat aber auch von dem Heiland gehört, der Sünder selig mache, und sich ihrer freundlich annehme. Sein Herz ist voll Verlangen nach ihm. Was thut er?

D er ist in großer Gefahr, jetzt noch auf verkehrte Wege zu gerathen. Manches tritt ihm hindernd in den Weg. Aber er achtet dessen nicht.

Wessen achtet er nicht? Er achtet nicht, was die Leute sagen. Hätte er die Leute in Jericho gefragt, was meint ihr, würden sie ihm wohl gesagt haben? Thorheit, Zachäus, was willst du fromm werden? Genieße dein Leben, du bist reich, kümmere dich doch nicht um solche Sachen. Wie viele hätte Zachäus wohl in dem gottlosen Jericho gefunden, die ihn zu Christus und zu dessen Worte gewiesen hätten? Er achtet ferner aller der Schwierigkeiten nicht, die sich ihm in den Weg stellen. Denkt, welcher Spott von seinen alten Sündengenossen sich über ihn ergossen haben mag. Wie werden sie gelacht haben. Dazu ist er klein von Person und kann Jesus vor der Volksmenge nicht sehen. Er, der reiche, angesehene Mann, muß wie ein Knabe einen Baum ersteigen, um Jesus zu sehen!

Nein, um alles, alles das kümmert er sich nicht. Nur einen Zweck verfolgt er und läßt sich nicht irre machen. Welchen Zweck? Jesus will er sehen, Jesus will er hören, Jesus möchte er zum Freund, Jesus in sein Herz haben; in sein Haus ihn aufnehmen zu dürfen, das wagt er gar nicht zu hoffen. Und nun sehet ihn, wie eifrig, wie begierig er ist. Wie läuft er der Menge voraus, wie ersteigt er den Baum, als er fürchtet, Christus ziehe vorbei und sehe ihn nicht, rede nicht mit ihm. Und, meine Lieben, Christus findet ihn und geht nicht an ihm vorbei, und als er gar gesagt: „Zachäe, steige eilend hernieder, denn ich muß heute zu deinem Hause eintreten“, wer mag das Glück seines Herzens ausmalen? Habt ihr je einen Ausdruck rechter Herzensfreude gesehen? Blickt auf ihn. Wie fest hält er sich an Jesus Wort, trotz allem, das die Leute sagen mögen!

Und nun, meine Lieben, auch ihr sucht euren Jesus und wollt ihn in eurer Kirche haben und finden. Was sollt ihr nun beachten in dieser Zeit der vielen Secten, des rohen Unglaubens, der Gleichgültigkeit und Feindschaft gegen Christus und sein Reich? Es gibt so Manches, dadurch ihr euch nicht bestimmen lassen dürft, eben wie Zachäus. Achtet erstlich nicht auf das, was die Leute sagen. Viele werden sagen, wie dort: Lebe fröhlich, das ist selig gestorben, was willst du mit einer Kirche? Siehe die große Menge, die ist über solchen Aberglauben längst hinweg. Achtet nicht darauf; Christus spricht: „Die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenige sind ihrer, die ihn finden.“ Achtet ferner nicht der vielen Schwierigkeiten, die sich euch in den Weg stellen werden. Man wird euch, die ihr euch fest an Gottes Wort haltet und dessen reine Verkündigung in diesem Hause für alle Zeiten bestimmt habt, mit ernstem Kopfschütteln bedeuten: Ihr seid zu streng, zu streng. Seht diese und jene Gemeinde an; die läßt doch jeden so ziemlich glauben, was er will. So wird eure Gemeinde nie groß und angesehen werden. Fast nur die gewöhnlichen Leute werden sich zu euch halten. Aber nein, bedenket ihr, was Christus sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger“; und: „Was verachtet ist vor der Welt, das hat Gott erwählt.“ War Jesus vor der Welt geehrt? Haben sie ihn Beelzebub ge-

heißen, werden sie uns nicht Engel nennen. Und das ist uns eine Ehre; der Jünger will ja nicht über seinen Meister sein. Was euch auch heute, da ihr dieses Haus zum Dienste Jesu übergebt, kleinmüthig, bedenklich machen will, tretet es unter die Füße. Ein Ziel haltet im Auge. Laßt euch durch nichts irre machen. Und worauf sollen Christen achten, wenn sie eine Kirche einweihen? Daß sie Jesus in derselben haben und finden. Hintan mit der Menge, die von Jesus nichts wissen will, mit Zachäus voran: in Gottes Wort, in der Taufe, im Nachtmahl, darin zieht Jesus vorbei. Hier soll nur Jesus Ehre wohnen, nicht wahr? Hier sollen arme Sünder Jesus finden, nicht wahr? Hier soll Christi Blut und Gerechtigkeit als Schmuck und Ehrenkleid allen denen ausgetheilt werden, die nicht nackt und bloß vor Gottes Thron erscheinen wollen, nicht wahr? Hier soll Jesus rufen denen, die hier erscheinen: „Komm eilend, denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren“, nicht wahr? O so sehet darauf, daß sein Wort hier rein und lauter gepredigt werde, und duldet keine Fälschung auch in dem scheinbar geringsten Punkte; sehet darauf, daß die Taufe, das Abendmahl nach seiner Stiftung verwaltet werde. Da will Gott in Häusern wohnen, der Unermeßliche, den aller Himmel Himmel nicht fassen können; dadurch wird ein Haus zu einem Gotteshause.

Und so oft dann, theurer Mitchrist, die Glocken läuten, o glaube, dein Jesus ruft dich; so komm, komm, komm, laß dich nicht abhalten, eile wie Zachäus, daß du Jesus sehest. Wenn du hier erscheinst, Gottes Wort zu hören, o glaube, Jesus spricht zu dir: „Ich muß heute bei dir einkehren“; dann thue jedes Mal dein Herz weit auf und zweifle nicht, daß er bei dir Einkehr halte. Bringst du dein Kindlein zur Taufe, und es wird getauft im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, so sei gewiß, Jesus nimmt es in seine Arme und macht mit ihm einen ewigen Gnadenbund. Kommst du hier mit gebrochenem Herzen zum Tische des Herrn, bekümmert um deine Sünde, glaube, er gibt mir zu essen seinen Leib, zu trinken sein Blut, gegeben und vergossen zur Vergebung meiner Sünden, und sein seliger Friede wird in dein Herz einziehen. Stehst du an Särgen deiner Lieben, weinst und klagst, und dein Prediger tritt hinzu mit dem Wort von dem, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, sie zu erquicken und ihnen Ruhe zu geben für ihre Seelen, glaube der Botschaft, und deine Thränen werden getrocknet werden und Gedanken des Friedens werden dein Herz stillen. Drücken dich deine Sünden, erheben sie sich vor dir wie Berge, hier, hier sollst du deinen Jesus als den Sünderheiland, hier seine blutigen Wunden im Evangelium finden; und wenn dir hier sein Bote an seiner Statt verkündigt: „Sei getrost, sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben, glaube nur“, glaube dem Wort, und du wirst hinabgehen gerechtfertigt in dein Haus. —

Siehe, das ist die Hauptsache, das ist die erste goldene Kirchenregel bei der Einweihung eines Gotteshauses.

2.

Dazu nun noch die zweite: Hast du deinen Jesus in seinem Wort gefunden, so bleibe bei ihm und sei ihm reichlich dankbar.

Als Christus bei Zachäus eingekehrt ist, ereignet sich etwas, das Zachäus gewiß nicht gefallen hat. Das Volk murtelt und ergeht sich in Schmähungen über Zachäus. Was thut dieser? Verläßt er Jesus wieder, weil er äußerlich nicht alles grade so findet, wie es ihm wohl lieb gewesen wäre? Im Gegentheil, er denkt nur: Ich habe ihn ja gefunden, und bei ihm will ich bleiben, so lange nur er mich nicht verstoßen will. Siehe, daraus ergibt sich für Christen bei ihrer Kirchweihe die Regel: Hast du die Kirche gefunden, wo Gottes Wort und Sacrament lauter und rein ist, wo daher dein Jesus wohnt, so laß dich durch keine Umstände davon losreißen. Du wirst zwar auch äußerlich nicht alles so finden, wie es dir lieb wäre. Aber siehe dir die Sache so an: Nicht alle, die zur Kirche gehen, sind wahrhafte Christen, es kommen auch manche Heuchler. Vollkommene Christen gibt es auf Erden auch nicht, die besten Christen sind voll Fehler und Gebrechen, und je bessere Christen sie sind, je mehr klagen sie: „Herr, wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehle.“ Es wird daher in jeder christlichen Gemeinde dies oder das vorkommen, was diesem oder jenem nicht zusagt, ja es mag Manchem sogar Unrecht geschehen und er sein Recht vor Menschen nicht erlangen können — o so sollen wir bedenken: Auch ich bin ein Sünder, nicht nur meine Mitchristen. Daher handle ich wie Zachäus; so lange mein Jesus da ist, und der ist da, so lange seine Stimme da erschallt, so lange bleibe ich. Ich werde doch meinen Jesus nicht verlassen wollen? Nur wer beharret bis ans Ende, wird selig, und ich sollte meine Krone verlieren wollen? Nein,

Meinen Jesus laß ich nicht,
Denn er wird mich auch nicht lassen,
Dieses glaub' ich, anders nicht,
Und er wird mich nimmer lassen;
Darum sprech ich: ihn, mein Licht,
Meinen Jesus, laß ich nicht. —

Endlich, hat Jesus dir dein Herz aufgethan, so thue nun auch deine Hand auf.

Merkwürdiges wird uns hier von Zachäus berichtet. Vorher hat er mit Sünden zusammengescharrt, Geld ist ihm alles. Gewiß haben die Leute auch über ihn gespottet, er gebrauche Jesus nur als Sündendeckel. Wie beweist Zachäus das Gegentheil? Siehe, hie und da in Jericho ist dieser und der, wohl eine Menge, die hat er betrogen; was geschieht? In den nächsten Tagen kommt ein Bote von Zachäus, und bringt ihnen die vierfache Summe dessen, was sie durch ihn verloren haben. Da sind die Leute überzeugt: der ist anders geworden. Wie werden sie sich gewundert

haben, daß ein Mensch sich so verändere, wenn er von Herzen ein Jünger des Jesus von Nazareth geworden sei. — Noch mehr. Der große Sünder, der seinen Heiland gefunden hat, will diesen auch gerne beschenken. Jesus selbst will es nicht. Da sind aber Arme in Jericho. Und siehe, Zachäus schenkt ihnen nicht ein paar Groschen, nein, entweder läßt er es den Armen ins Haus bringen, oder als Stiftung zur Erhaltung derselben setzen: die Hälfte seines Reichthums. Wie viele Thränen hat er getrocknet, in wie viele Hütten Licht gebracht, wie vieler Wittwen und Waisen Seufzer gestillt. Und wer hat die Ehre davon? Jesus, der durch sein Wort und seine Liebe ein Herz so geändert hat. —

Nun, theure Festgenossen, muß ich davon die Anwendung machen? Das ist gewiß nicht nöthig. Sehet, solche Leute macht Jesus durch seine Sünderliebe, solche, die alles für Schaden achten, daß sie nur ihn gewinnen, solche, die für ihn übrig haben. Und will es einem Christen doch sauer werden, zu geben für Kirche und Schule, für Arme, für allerlei Zwecke im Reiche Gottes, fort und fort und reichlich zu geben? Dann denkt er mit Zachäus: „Des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist“; mich Sünder hat Jesus angenommen und will mich endlich gar in den Himmel nehmen! Mich soll er nicht vergebens bitten, für ihn habe ich immer. Dazu, von ihm habe ich ja alles, alles! — Und, meine Theuren, es wird uns nicht berichtet, daß Zachäus arm geworden sei. Gott führt eben anders Rechnung als wir Menschen. Er ist wohl im Stande und auch willens, reichlich zu vergelten, was wir ihm doch schuldig sind. —

Nun, so habe ich auch in Schwachheit aus diesem herrlichen Evangelium einige Kirchenregeln vorgelegt. Walt's Gott selbst, daß ihr alle hier euren Jesus findet und haltet, und also diese Kirche euch, euren Kindern und Kindeskindern und vielen, die Gott herzuführen möge, ein Vorhof des Himmels sei, auf daß wir einst selige Kirchweih feiern in dem Hause Gottes, das nicht mit Händen gemacht ist. Amen. L. H.

Leichenrede über Phil. 1, 23.

Herr Jesu, Du alles Lebens Leben, verherrliche Dich an uns Kindern des Todes und führe uns in das ewige Leben. Amen!

Wir haben soeben den ältesten Ansiedler dieser Gegend und Gründer der Gemeinde zu Grabe begleitet, und sind nun hier im stillen Gotteshause versammelt, wo der liebe Entschlafene so gern und fleißig zum Gottesdienste erschien, um Gott zu Ehren sein Begräbniß zu feiern.

Wie feiern wir das nun wohl am besten? 92 Jahre hat unser heimgegangene Mitbruder des Lebens Last und Bürde, und Gott sei Dank! als

ein treuer Christ bis an sein seliges Ende getragen. Des Lebens müde und voll Heimweh nach dem Himmel und seinem lieben Herrn, hat er sich sehr oft nach seinem Tode gesehnt. Wir würden daher ganz wider seinen Willen handeln, wollten wir eine Trauerfeier halten, und über seinen Heimgang klagen. Wir haben vielmehr hohe Ursache und ein gutes Recht, seinen Todestag als Geburtstag zu feiern. Wie? eine Geburtstagsfeier am Begräbnistage eines Verstorbenen! Ja! und zwar die herrlichste, die es in einem Menschenleben geben kann.

Ein wahrer Christ hat nämlich einen dreifachen Geburtstag. Der erste ist der Eintritt in dieses Leben, den er mit allen Menschen gemein hat. Der zweite ist weit herrlicher und findet in der Taufe statt; denn da wird er aus des Teufels Reich in Gottes Reich versetzt, in Christo, der das Leben ist, hineingepflanzt und durch den Heiligen Geist wiedergeboren. Der dritte ist der allerherrlichste; da tritt der Christ aus der streitenden Kirche heraus und in die triumphirende hinein. Durch den Tod kommt er zum völligen Genuß des wahren Lebens, das er durch den Glauben an Christum besaß. Der Tod ist für einen wahren Christen Antritt und Uebnahme des ewigen Erbes, welches ihm in der Taufe beigelegt ist, und welches nichts anders, als das ewige Leben ist. So sah unser Entschlafener das Sterben an, so wollen wir seinen Todestag feiern als Geburtstag zum Leben. Wir halten uns darum die tröstliche Wahrheit vor Augen:

Der Todestag eines wahren Christen sein herrlichster Geburtstag.

Wir sehen:

1. Daß dem so ist.
2. Daß dies aber eben nur von einem wahren Christen gilt.

1.

Sterben ist für den Christen der Anfang wahren Lebens. Darum nennt es der Apostel in unserm Texte nicht sterben, sondern ein „Abscheiden“. „Ich habe Lust, abzuschneiden.“ Eigentlich heißt das Wort in der Sprache der Apostel, welches Dr. Luther mit „abscheiden“ übersehte, „auflösen“. Es wird das Wort gebraucht in dieser Sprache vom Ausspannen des Zugviehs, vom Ausbruch aus der Herberge, vom Anker-Aufwinden und -Niederlassen, vom Befreien der Ketten Gefangener und überhaupt vom Auflösen dessen, was verbunden ist. Hiermit ist der Tod der Christen uns auf das Lieblichste als ein Absterben alles Sammers vorgestellt. Wahres Leben kann aber nur sein, wo wir frei von allem Jammer sind. Ja, wir sterben, um das rechte Leben beginnen zu können. Durch den Tod werden die wahren Gläubigen ausgespannt aus dem Joch des Sündenfluchs, in dem sie in dieser Welt seufzen. Im Tode brechen sie als Pilger Gottes aus der Herberge dieser Welt auf, die das

Schild führt: „Zum Teufel“, und treten den Heimgang in das Vaterhaus Gottes an. Durch den Tod verlassen sie das stürmische Meer dieser Welt und landen in dem Hafen ewiger Ruhe. Sterben ist für die Christen Freiwerden von den Banden der Eitelkeit, ein Abscheiden von dem Leben, das eigentlich nur Sterben ist und unter dem Fluche der Sünde liegt, und also der rechte Anfang zum Leben.

Wohl ist nun auch für den Christen diese Auflösung eine Folge der Sünde und daher oft mit vielen Schmerzen verbunden. Dem Christen aber sind die eigentlichen Schrecken des Todes genommen, sodaß er mit Paulo sagen kann: Ich habe Lust, abzuschneiden. Er braucht sich nicht zu fürchten vor Gottes erschrecklichem Zorn, der Hölle und der Verdammniß, denn ein Christ stirbt in der Liebe Gottes, die seinen Kindern Leben und Seligkeit auch im Tode ist. Der Tod der Christen ist kein Versinken in eine bodenlose Grube; Christen können ihre Seele in Gottes Allmachtshände befehlen, welche sie durch die heiligen Engel in Gottes Schooß tragen lassen. Christen sterben nicht rath- und trostlos; sie sterben in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes, der ein Geist des Lebens ist, und sie tröstet und erquickt und um so mehr mit lebendigem Trost erfüllt, je mehr das irdische Leben verlöscht und aller irdische Trost mit dem irdischen Leben schwindet. Durch den Tod wird ja das Band mit Christo, der das Leben ist, nicht zerrissen; denn: „Leben wir, so leben wir dem HErrn . . . des HErrn.“ Mag daher immerhin mancher Christ mit Todesfurcht angefochten werden, oder aus natürlichen Gründen lieber noch länger zu leben wünschen, oder schwerer sterben und mehr ausstehen müssen, als mancher Unchrist, der in Sicherheit und Vermessenheit zum Teufel fährt, so ist doch auch sein Sterben ein Abscheiden und Aufgelöstwerden in der Gemeinschaft des wahren Lebens, und sein Tod ein Lebenssieg über den Tod, sodaß er jauchzen kann: „Tod, wo ist dein Stachel . . . Jesum Christum!“ Alle Schrecken, Angst und Grauen vor dem Tode sind durch Christi Tod überwunden; der Glaube sieht daher in allen den Tod begleitenden Leiden nichts als Geburtsschmerzen wahren Lebens. Ihm ist das Ende dieses Lebens ein Abschluß alles Jammers, und der Tod selbst Geburt zum Leben; daher kann er sagen: „Ich habe Lust, abzuschneiden.“

Der Tod eines wahren Christen ist aber nicht nur ein Sterben in Christo und mit Christo, sondern auch ein Kommen zu Christo, dem wahren Leben. Er kann daher nicht nur sagen: „Ich habe Lust, aufgelöst zu sein“, sondern auch, „und bei Christo zu sein“. Wahre Christen leben und sterben mit Christo und in Christo durch den Glauben; sterben sie, so kommen sie zu Christo, um bei ihm im Schauen vollkommen zu genießen, was sie durch den Glauben an ihm hatten, nämlich die ewige Seligkeit. Wahre Christen sind Glieder Jesu Christi; mit ihm litten und starben sie auf Erden, mit ihm herrschen und regieren sie in jenem Leben. Hienieden ist Christus bei den Seinen in Wort und Sacrament; durch den Tod kommen

sie zum seligen Anschauen seiner Herrlichkeit. In diesem Leben weidet Christus die Seinen als ein guter Hirte mit süßem, herrlichem Lebensstroß aus seinem Worte unter allem Kreuz; durch den Tod gehen sie in das Leben ein, wo sie frei von allem Kreuze von Christo gesättigt werden mit Wollust als mit einem Strome. Sterben ist für die Christen der Geburtstag zum rechten Leben. Da wird an ihnen die Bitte Christi erfüllt: „Vater, ich will, daß wo ich bin . . . Herrlichkeit sehen.“

Und welch ein herrlicher Wechsel ist dieser Geburtstag für die erlöste Seele! Da legt die geheiligte Seele den Rock des sündlichen Fleisches ab und leuchtet und glänzt nun in dem Ehrentleide Jesu Christi zum Erstaunen aller heiligen Engel. Mit dem Tode legt sie den Pilgerstab nieder und geht ein in das Vaterhaus Gottes zur Gemeinschaft der Seligen. Sie verläßt da die Finsterniß und fährt hin zu Gott in das ewige Licht; sie hört mit dem Sterben auf zu seufzen und fängt nun an ewig zu triumphiren; sie wird frei von allen Banden des Irdischen und Eitlen und genießt nun vollkommenen Frieden und Befriedigung; sie fährt aus dem Kampf zum ewigen Sieg, wird von allen Feinden frei und genießt dort ewige Liebe. Sie kommt aus dem Tod zum Leben. Der Tod ist ihr herrlichster Geburtstag zum Leben.

Darum verlangte auch unser lieber Entschlafener so sehnlich, aufgelöst und bei Christo zu sein. Er war, wie er bezeugte, seiner Seligkeit gewiß; er hoffte, daß wie Gott ihm im Leben so oft geholfen habe, er ihm auch im Tode helfen werde. Er mußte zwar die letzte Zeit viel leiden, aber in der Hoffnung des ewigen Lebens, in der Zuversicht, daß er bald bei Christo sein werde, sah er seinem Todestag verlangend entgegen. Ihm ward der Tag des Todes der Tag der Geburt zum Leben.

2.

Ach, wer so sterben könnte! seufzt da wohl mancher. Darum laßt uns nun zweitens sehen, für wen wird der Todestag ein Geburtstag zum Leben? Für alle Menschen? Leider nicht! Denn obwohl für alle Menschen der Himmel aufgeschlossen ist und Gott alle, ach, so gerne! in den Himmel einführen möchte, so fangen doch die Allermeisten im Tode an ewig zu sterben. Und das deshalb, weil sie den verwerfen im Unglauben, der für alle gestorben, den Tod überwunden und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Nur wer mit Paulo sagen kann: „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn“, und: „Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christo zu sein“, dem ist der Todestag Geburtstag zum rechten Leben. Aber wer kann das sagen? Ganz gewiß diejenigen nicht, welche keine armen Sünder sein wollen und daher nichts nach dem lieben Evangelio fragen, sondern durch ihre Ehrbarkeit selig zu werden gedenken. Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; wer ohne Ihn zu Gott kommen und selig werden will, betrügt sich schrecklich. Denn ein solcher ist hier und dort ohne wahres Leben. Oder sind das die, welche

durch den Tod zum Leben kommen, die zwar zugeben, daß sie arme Sünder sind, auch sich zur Kirche halten, aber eigentlich um Christum und seinen Himmel nichts geben, sondern nur sich selbst und allein für diese Welt leben? Ganz gewiß nicht; denn diejenigen, welche nicht hier im Glauben Christo leben, die kommen auch nicht durch den Tod zu ihm.

Aber dann können wohl nur die im Tod zum Leben kommen, die wie der Apostel Paulus so heilig und fromm sind? Meine Lieben, Paulus ist nicht selig geworden, weil er so fromm war, sondern weil Gottes rettende Gnade sich seiner erbarmte und ihn zum Glauben an Christum brachte und im Glauben erhielt. Siehe, dieselbe Gnade bietet auch dir Gott im Evangelio an. Paulus ist nicht durch den Tod zum Leben gekommen, weil er sich mit seinen Werken den Himmel verdiente, sondern ihn hat derselbe Christus selig gemacht durch sein Verdienst, der auch dich bereits erlöst, erworben und gewonnen hat von allen Sünden, und dir in der Taufe sein Verdienst schenkte. Paulus ist nicht selig geworden, weil er ein so großes Verlangen nach dem Himmel hatte, sondern weil er seiner Seligkeit gewiß war, hatte er ein so brünstiges Verlangen nach dem Himmel. Nicht weil er seinem Gott treu diente, ist er gerecht und selig geworden, sondern weil ihn Gott gerecht und selig gemacht hatte durch den Glauben, darum lebte und diente er seinem Gotte.

Sehet, so steht denn für jeden unter uns die Gnadenpforte weit auf, die uns durch den Tod zum Leben führt. Gott selbst will uns durch das Leben und den Tod hindurch in jenes Leben hinein führen. Dazu streckt er seine Gnadenhände in Wort und Sacramenten nach uns aus; dazu sucht, lockt und zieht er uns zu Christo, in dem allein Heil und Leben ist; dazu bringt und erhält er uns im Glauben; dazu läßt er uns schon hier unter dem Kreuze seine Freundlichkeit tropfenweise erfahren, damit wir durch den Tod zum Leben kommen. Für solche Gnade danken nun wahre Christen ihrem Gott herzlich, indem sie die Welt und ihre Lust verleugnen und ihrem Heilande leben. Sie sind in Christo ihrer Seligkeit gewiß, daher sagen sie mit dem Apostel Paulus, wie unser lieber Entschlafener: „Ich habe Lust . . . Christo zu sein.“ Denn ihr Todestag ist ihr Geburtstag zum Leben. Ach, Herr Jesu, hilf uns allen durch den Tod zum wahren Leben! Amen.

G. A. M.

Homiletische Regeln. *)

(Fortsetzung.)

§ 3. Die geistliche Fertigkeit setzt natürliche Begabung voraus. — 1 Tim. 3, 2.: „Es soll aber ein Bischof sein . . . lehrhaftig.“ 2 Tim. 2, 15.: „Befleißige dich Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen, unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit.“ 2 Tim.

*) Dictat des sel. Prof. M. Günther.

2, 2.: „Und was du von mir gehöret hast durch viel Zeugen, das befiehl treuen Menschen, die da tüchtig sind, auch andere zu lehren.“

Rambach führt an: ingenium, judicium, memoria und fordert besonders Lehrgabe. Er schreibt: „Das ingenium ist eine Kraft des Verstandes, eine Sache wohl und deutlich zu begreifen und leichte, deutliche, ordentliche und distincte conceptus sich davon zu machen. Das judicium ist eine Kraft, die gefaßten Ideen zu beurtheilen, das Wahre vom Falschen und das Gewisse vom Wahrscheinlichen zu unterscheiden, die Beweis- und Bewegungsgründe einer Sache recht zu controlliren und dicenda et dicibilia wohl zu distinguiren.“ — Von der Lehrgabe sagt derselbe: „Bei einem geistlichen Redner wird erfordert die Lehrgabe, welche voraussetzt eine gründliche Erkenntniß der Sache, davon man reden will, und besteht vornehmlich darin, daß man nach der Beschaffenheit und Fassung der Zuhörer sich richtet und ihnen die göttliche Wahrheit vortrage ordinate, perspicue, suaviter, animate, et excitate.“

Zu 2 Tim. 1, 6.: „Um welcher Sache willen ich dich erinnere, daß du erweckest die Gabe Gottes, die in dir ist durch die Auflegung meiner Hände“ sagt Ch. Chemnitz: „Wie die Funken des Feuers durch sanftes Blasen, Zulegen von Holz und Aufgießen von Del erweckt, genährt und angefacht werden, also kann gewiß auch durch treue Unterweisung und Anleitung, ferner durch häufige Uebung, Gebet, Meditation, durch Lesen und Gebrauch der göttlichen Gabe eben diese Gabe in den Predigern erhalten, erweckt, gefördert und angeregt werden.“

Mehr als Treue kann eine Gemeinde von ihrem Prediger nicht verlangen. Luther schreibt 55, 182 f.: „Gratiam et pacem in Christo. Mein lieber Magister und Pfarrherr! Saget doch, wo es der Spalatinus nicht thun will, den Edelleuten, und wer sie sind, daß man nicht kann Pfarrherrn malen, wie sie gerne wollten; und sollten Gott danken, daß sie das reine Wort aus einem Buch möchten buchstaben hören, weil vor Zeiten unter dem Pabst sie eitel — — — Dreck haben müssen hören, und bezahlen theuer genug. Wer kann den Edelleuten eitel Doctor Martinus und M. Philippus auf solchen Betteldienst schaffen? Wollen sie eitel Sanct Augustinus und Ambrosius haben, die mögen sie ihnen selbst schaffen. Wenn ein Pfarrherr seinem Herrn Christo gnugsam und treu ist, sollt billig ein Edelmann, der etwas Merckliches geringer ist, denn Christus, auch zufrieden sein. Muß doch ein Fürst in seinem weltlichen Regiment zufrieden sein, daß er im ganzen seinen Abel drei Werkstück findet und mit den andern Füllsteinen Geduld haben muß. Sie wollen's alles erlesen haben, aber selbst nicht erlesen sein, noch sein mügen.“

§ 4. Die Homiletik begreift vier Haupttheile in sich: 1. die Invention, 2. die Disposition, 3. die Ausführung und 4. den Vortrag.

I. Invention.

§ 5. Die Erfindung, Heuristik, Invention, begreift in sich: Textwahl, Meditation, Wahl des Gegenstandes, Sammlung des Stoffes.

§ 6. Der Text ist ein längerer oder kürzerer Abschnitt, oder Spruch, oder Theil eines Spruches der heiligen Schrift, der der Predigt zu Grunde gelegt wird. —

Die Gewohnheit, der Predigt einen Text aus der Schrift zu Grunde zu legen, ist nicht von Gott geboten. Luc. 4, 16—21. wählte Christus für seine Rede in Nazareth Jesaias 61, 1. zum Text. — G. Bauer schreibt: „Es genügt nicht, daß nur hin und wieder von dem Prediger zur Unterstützung seiner Gedanken ähnliche Gedanken aus der heiligen Schrift herbeigezogen werden, sondern die ganze Predigt muß auf einen biblischen Ausspruch gegründet sein, und als dessen Ausfluß erscheinen. Es gehört zu den wesentlichen Erfordernissen einer Predigt, daß der Prediger ihr einen bestimmten Text zu Grunde legt, daß er, um die Gemeinde über dessen Richtigkeit zu vergewissern, mit genauer Bezeichnung der Stelle desselben in der heiligen Schrift ihn verliest, daß er ausdrücklich erklärt, auf ihn seinen Vortrag gründen zu wollen, und daß er endlich dies auch gewissenhaft thut. Die Gemeinde erhält nur so die Bürgschaft, daß ihr hier nicht menschliche Weisheit, sondern göttliche Wahrheit geboten werden soll. Daß die Zugrundelegung oft nur eine scheinbare ist, und keineswegs eine absolute Nöthigung enthält, biblisch und christlich zu predigen, lehrt freilich die tägliche Erfahrung. Ebenso sicher aber ist, daß der Text jedem Prediger wenigstens vorhält, was er predigen sollte, und daß er den, welcher den guten Willen hat, biblisch und christlich zu predigen, in diesem Bestreben wesentlich unterstützt.“ Die Zuhörer können so auch die Predigt prüfen. — Der Text soll sich wie ein goldener Faden durch die ganze Predigt hindurchziehen. Luther hat nur wenig Predigten, denen kein Text zu Grunde gelegt ist. — Lucas Osiander sagt: „Es ist mit reiflicher Ueberlegung angeordnet und durch eine sehr alte und dazu überaus löbliche Gewohnheit in der Kirche Gottes eingeführt, daß die Prediger vor dem Anfang ihrer Predigt einen biblischen Text vorlesen, welchen sie sich vornehmen zu erklären. Durch eine geschickte und gesunde Auslegung desselben sollen nämlich die Zuhörer in denjenigen Dingen, welche ihre Seligkeit zum Ziel haben, unterwiesen, die Irrenden und Sündigenden auf den rechten Weg zurückgebracht, die Schwachen und Hochbetrübten aufgerichtet, und die, welche träge werden in guten Werken, zu denselben angetrieben werden. Es muß alles, was den Zuhörern vorgetragen wird, auf einem Text der Schrift, als auf der allerfestesten und unerschütterlichsten Grundlage beruhen. Und zwar sollten die Lehren, Ermahnungen, Bestrafungen und Tröstungen aus dem Text selbst, nach geschעהner, richtiger Auslegung hergeleitet werden. Denn alles,

was nicht zu dem Schriftabschnitt, welcher vorgelesen wird, gehört, hat den Anschein, als ob es am unrechten Ort gesagt, und mehr durch eine Gemüthsstimmung als durch die Pflichttreue des Lehrers veranlaßt sei.“

§ 7. Die Texte sind entweder vorgeschriebene oder freie.

§ 8. Zu den vorgeschriebenen Texten gehören die evangelischen und epistolischen Perikopen, die durchaus beizubehalten sind, besonders zum Schutz gegen den Puritanismus. — Perikopen finden wir schon lange vor dem Papstthum. Gewöhnlich werden zwei Jahre hinter einander die Evangelien ausgelegt, und im dritten Jahre die Episteln. Die Evangelien und Episteln sind unerschöpflich und kommen den Schwachen sehr zu Gute. — Gerade auch dann, wenn ein Prediger besondere Sünden zu strafen hat, findet er leichter Eingang und richtet er mehr aus, wenn er sich an die vorliegenden Perikopen hält, als wenn er freie Texte wählt. —

Luther sagt: „Daß wir die Episteln und Evangelien, nach der Zeit des Jahres getheilet, wie bisher gewohnet, halten, ist die Ursach, wir wissen nichts sonderlichs in solcher Weise zu tadeln.“ E. A. Bd. 22, 235. —

Derselbe sagt zu der Epistel des zweiten Sonntags nach Epiphaniën, Röm. 12, 6—16.: „Diese Epistel sollt vorne kürzer und hinten länger sein, denn da sie anhebt, das hänget an der Epistel des vorigen Sonntags, und bricht am Ende allzu unzeitig abe, daß wohl scheint, wie sie sei von einem ungelehrten und unversonnenen Meister also gestellet, der nur auf das Lesen in der Kirchen, und nicht auf das Lehren unter dem Volk gedacht hat. Darum müssen wir sie an einander heften, wie sich's gebührt, damit sie desto baß gefasset werde.“ 8, 14. —

Joh. Gerhard führt folgende Gründe für Beibehaltung der Perikopen an: Sie bieten einen dem Kirchenjahre entsprechenden Cyclus von Texten, nach welchen alle Hauptlehren in geordneter Folge behandelt werden können. Sie sind dem christlichen Volke durch alte Gewohnheit ehrwürdig, lieb und bekannt geworden. Sie sind passend für die Einfältigen. Sie entheben den treuen Prediger der Qual des Selbstwählens. Sie steuern der Willkür der Prediger. Sie sind ein Bollwerk gegen das Eindringen des Puritanismus. —

Brandt schreibt:

„Man predigt sich bald aus, —
Das ist kein Schade;
Man predigt nimmer aus
Das Wort der Gnade.“

§ 9. Zu den vorgeschriebenen Texten können auch gerechnet werden die Worte des Katechismus und die Passionshistorie, sowie die von Körperschaften (Behörden) für gewisse Tage — Buß-, Festtage 2c. — empfohlenen (vorge-

geschrieben) und die von Privatpersonen für Casualreden gewünschten Texte.

§ 10. Freie Texte sind die, welche der Prediger selbst wählt. —

Bei der Textwahl muß man nur auf die Erbauung sehen, nicht aber darauf, daß man sich mit auffallenden Texten zeige. — Man sollte auch nicht lange Zeit auf das Suchen von Texten verwenden, sondern lieber einen ganz gewöhnlichen nehmen.

§ 11. Die Texte sollten aus den canonischen Schriften des Alten und Neuen Testaments genommen werden; passend und nicht zu lang oder zu kurz sein. — Eph. 2, 20.: „Erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist.“

Rambach sagt: „Hätte ein Verstorbenen einen Leichentext aus einem Vers eines Liedes oder aus einem libro apocrypho gewählt, so könnte man zwar dabei bleiben, aber man müßte doch alle und jede Sätze, die in solchen dictis enthalten sind, durch dicta librorum canonicorum zu bestätigen suchen, weil doch eigentlich die libri *θεσπνευσται* die Regeln unsers Glaubens und Lebens sind, nach welchen auch die contenta librorum apocryphorum geprüft werden müssen.“ — Die Texte müssen passend sein für den Redner, für die Zuhörer, für die Zeit und für den Ort. — Palmer sagt: „Etwas Schönes, etwas Herrliches ist es, wenn es ihm (dem Prediger) gelingt, schon mit dem Texte die rechte Saite anzuschlagen. Das wirkt oft wie elektrisch auf die Versammlung, die sogleich empfindet, das sei's, was heute besprochen werden müsse.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein moderner Prediger.

Ernst Julius Meier, Dr. theol. und phil., Oberhofprediger in Dresden und Vicepräsident des ev.-luth. Landesconsistorii, gilt gegenwärtig als einer der bedeutendsten Prediger Deutschlands. In einem Referat über „Homiletische Literatur“ im laufenden Jahrgang der Zeitschrift für Pastoraltheologie, „Halte, was du hast“, bezeichnet der Marburger Professor der praktischen Theologie, Achelis, Meiers Predigten („Wir sahen seine Herrlichkeit“) als „Musterpredigten“ und sagt: „Ich rathe jedem Candidaten und Pfarrer, Meiers Predigten sich anzuschaffen, um sie zu studiren. . . . Meier gehört unstreitig zu den hervorragendsten Homileten unserer Tage; in edler Volksthümllichkeit, in vornehmem, aber ungemein anziehendem Adel bewegt sich die Sprache; ein feiner, sinniger Geist, der tief einführt in die Schriftgedanken und alle Gedanken kreisen läßt um den Einen, deß Name

über alle Namen ist, um seine Herrlichkeit anbetend uns vor Augen zu stellen“ 2c. (S. 29 f.) Und eine andere Predigtsammlung Meiers („Dein Wort ist meines Fußes Leuchte“) wird im „Theologischen Literaturblatt“ vom 16. März d. J. in folgender Weise recensirt: „Diese Predigten sind felsenfest in dem Wort der Wahrheit gegründet, von der Liebe Christi erfüllt und mit dem Geist von oben gesalbt; mit einem herzandringenden Ernst verbindet sich der frohe Muth unerschütterlicher Christen Hoffnung, und mit einem klaren Blick für das Eine, was noth ist, ein offenes Auge für alle wahren Schätze menschlicher Kunst und Weisheit. So sind diese Predigten köstliche Zeugnisse evangelisch-lutherischen Glaubens, aus denen sich ebenso die christliche Gemeinde erbauen als der Diener am Wort befruchten und bilden kann. . . . Sie bewegen sich nirgends auf der Oberfläche oder dienen nur schaler Rhetorik. Mit einfacher und doch packender Rede, der es auch an zutreffenden Bildern und geistvollen Pointen nicht fehlt und die für jeden Gedanken das entsprechendste Wort stets zur Hand hat, führt uns der Verfasser in die Tiefen der göttlichen Weisheit wie in die Aufgaben des Christenthums hinein“ 2c. (S. 128.)

Sehen wir uns nun einmal einige Predigten dieses Kanzelredners an. Seit Jahren liefert Meier Beiträge für die „Pastoralblätter für Homiletik, Katechetik und Seelsorge“. So finden sich auch in den beiden letzten Jahrgängen Predigten von ihm, eine Osterpredigt über 1 Petr. 1, 3—9.; eine Predigt am 1. Advent über Ps. 100.; eine Predigt am Geburtstag des Königs über Matth. 28, 18—20. 2c. Wir können nach dem Lesen dieser und anderer Predigten Meiers nimmermehr in das große Lob einstimmen. Es ist wahr: Meier beherrscht die Sprache vollkommen. Er ist beredt, schwungvoll. Auch seine Dispositionen sprechen öfters an. So wenn er in der Osterpredigt von dem Grund, der Kraft und dem Ziel unserer heiligen Christen Hoffnung redet. Er kennt die Welt und die Welt- und Kirchengeschichte. Aber nur bedauert kann es werden, daß seine reichen Gaben und Kenntnisse nicht besser verwandt werden. Zunächst fehlt seinen Predigten die Einfachheit, die Volksthümllichkeit, die an ihm gerühmt wird. Er setzt einen gebildeten Zuhörerkreis voraus, und auch einem solchen dürften seine Perioden oft zu lang sein. „Der Jünger (Petrus) ist selbst wie aus dem Grabe auferstanden mit dem auferstandenen Herrn, ein neuer Mensch, der die Kraft des neuen Lebens an sich aufs tiefste erfahren hat, durch Ostern wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung, wie er aus dem Herzen der ganzen erlösten Christenheit heraus, aus dem Herzen der Gläubigen aller Zeiten und aller Orten heraus bekennt: Gott Lob, daß wir eine lebendige Hoffnung haben, und nicht eine todt e, welche Erdenhoffnung, die mit stolzen Segeln ins Leben hinausfährt, um zuletzt nach aller Lust und nach allem Leid dieser Erde, nach allem Ringen und Kämpfen mit den unerfüllten Idealen in der Brust, mit den ungelösten Räthseln dieses Daseins vor dem dunkelsten Räthsel stehen zu bleiben und an dem Grabhügel zu stranden,

in den wir alles versenken müßten, was wir gehant und gehofft, und der zu einem unübersteiglichen Berg sich erhöhe, Gott Lob, daß wir eine Hoffnung haben, die nicht welkt und nicht schwindet, ob auch die Jahre abnehmen und Jugend und Schönheit und Kraft schwinden und von den Lichtern dieser Erde eins nach dem andern verlöscht, Gott Lob, daß wir eine Hoffnung haben, die nicht bloß von einem abnehmenden, sondern auch von einem zunehmenden Leben weiß, das wie ein frisches grünendes Reis durch die Ruine des welkenden, alternden Lebens hindurchbricht, von einem Leben, das einen Paulus triumphiren läßt: „obgleich unser äußerer Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag verneuert.“ Fremdwörter wie „Demonstrationen“, „Pessimismus“, „Ideale“ zc. kommen häufig vor.

Doch wir haben noch schwerere Bedenken gegen Meiers Predigten. Sie sind nicht Auslegungen des Textes, der zu Grunde gelegt wird, sondern der Text wird meist nur herbeigezogen, um die eigenen Ausführungen zu beweisen, und diese sind nun keineswegs „durchaus schriftgemäß und aus den Tiefen des Wortes geschöpft“. Es ist nicht biblisch-lutherische Lehre, daß „durch jedes Menschenherz ein tiefes Verlangen nach der Wahrheit aus Christo“ gehe. Es ist nicht richtig, daß „wir nur so viel in der Erkenntniß der Wahrheit wachsen können, als wir auch wachsen in der Heiligung“, sondern das umgekehrte Verhältniß besteht. Meier redet von der „freien, sittlichen Persönlichkeit“ des Menschen. Und so findet sich noch mancherlei Verkehrtes. Bei der Einleitung zu der Predigt am Geburtstag des Königs könnte man denken, es sei von einem der alten treu-lutherischen Kurfürsten die Rede und nicht von einem römisch-katholischen Fürsten. In der Osterpredigt sagt Meier: „Denn nicht durch Belehrung, sondern durch Belehrung, nicht durch scharfsinnige Demonstrationen und Verstandesbeweise, die durch Verstandesgründe widerlegt werden können, sondern allein auf sittlichem Wege kommt man zum Glauben an den Auferstandenen, wir müssen wiedergeboren werden zur lebendigen Hoffnung, überzeugt von dem Auferstandenen wird nur, wer sich von ihm überwinden läßt.“ Wie man aber zum Glauben gelange, wodurch die Wiedergeburt gewirkt wird, wird nicht gesagt. (Ueberhaupt fehlt bei Meier durchweg das „lehrhaftig sein“, 1 Tim. 3, 2.) In der Adventspredigt sagt er: „Wir können jetzt im 19. Jahrhundert nicht in derselben Sprache und in derselben Gestalt das Evangelium verkünden, wie im 16. Jahrhundert, die Kirche muß ihre Stimme wandeln und zu jedem Geschlecht, zu jedem Volk in seiner Sprache reden, aber was wir verkünden, das wandelt sich nicht, das Evangelium bleibt dasselbe.“ Ja, wenn nur in Meiers Predigten mehr Evangelium wäre! Sonst wird alles herbeigezogen und behandelt: Geschichte und Philosophie, Kunst und Wissenschaft, Politik und sociale Frage, Natur und Poesie; Sokrates' Abschied wird erwähnt und Lavaters „schönes (!) Wort: alle Zweifel besiegt die Unerfindbarkeit Christi“ wird citirt, das deutsche Volk wird verherrlicht als „der gottbegnadete Hüter und Pfleger

des Christenthums“ und wird erinnert an „den Osterfrühling in der Zeit der Freiheitskriege nach einer Zeit tiefster Schmach und des Verfalls unter der Herrschaft der französischen Freigeisterei und Frivolität, als man unserm Volke zurufen mußte: deutsches Volk, du herrlichstes von allen, deine Eichen stehen, du bist gefallen“; das „klassische Heidenthum“ in seinen „besten und edelsten“ Vertretern Trajan, Mark Aurel, Julian findet Berücksichtigung, ebenso wie „die Geisteskämpfe des vorigen Jahrhunderts, wo der Geist der Verneinung um die Herrschaft auf Erden ringt und in dem verzehrenden Brand der Revolution in Feuer und Flammen aufgeht“; von dem Bund zwischen dem Evangelium und einer wahren Bildung, zwischen Wissenschaft und Kirche wird geredet, „wie er in der innersten Natur unserer Kirche mit ihrem unverwüßlichen Wahrheitsdrang, mit ihrem Geist fortschreitender Erkenntnißarbeit begründet ist“. Aber die Hauptsachen: Buße, Glaube, Rechtfertigung, Heiligung kommen zu kurz.

Summa, Meier ist ein echt moderner Prediger, ein Schönredner. Seinen Predigten ist das Urtheil gesprochen im 2. Capitel des 1. Corintherbriefts, das da handelt von der „einfältigen Weise, das Evangelium zu predigen“.*) L. F.

*) Nachdem Vorstehendes schon geschrieben war, kommt uns soeben die neueste Nummer des „Theologischen Literaturblatts“ zur Hand und bringt eine Recension der neuesten Predigt Meiers, gehalten beim Schluß des sächsischen Landtages am 16. März 1894. Diese Predigt Meiers zeigt wieder recht deutlich, in welcher Weise er den zu Grunde gelegten Text verwendet; und wir gehen gewiß nicht irre in der Annahme, daß in der Predigt gerade das als recht verbunden hingestellt wurde, was nach Gottes Wort geschieden sein soll: Kirche und Staat. Wir lassen die Recension hier folgen, die mit G. L. (Luthardt) unterzeichnet ist: „Wir sind gewohnt von Oberhofprediger Meier zur Eröffnung und zum Schluß des sächsischen Landtages immer ein bedeutsames evangelisches Zeugniß zu empfangen, welches zugleich ein treffendes Wort zu seiner Zeit ist. Diesmal hat er Matth. 19, 6. zum Text gewählt: ‚was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden‘. Dies Wort ist bekanntlich zunächst von der Ehe gemeint, Meier hat ihm eine geistreiche Anwendung auf den Bund zwischen Fürst und Volk, zwischen Volk und Evangelium, zwischen unserem Land und Gottes Segen gegeben. Das sind die drei Theile seiner Predigt, wie sie sich ihm leicht aus dem Schriftwort ergeben. Denn auch hier handelt es sich, wenn auch nicht um Ehe, so doch um ein Verhältniß der Gemeinschaft und Harmonie. Gegenüber dem herrschenden Geist der Kritik, der aufzulösen statt zu verbinden geneigt ist, während die sittliche Betrachtungsweise unserer Kirche das harmonische Zusammenwirken der verschiedenen — geistlichen und natürlichen — Mächte und Kräfte des öffentlichen Gemeinwesens zu betonen liebt, war die Erinnerung an jenen Bund wohl angebracht, wie in Bezug auf das Verhältniß zur gottgesetzten Obrigkeit, so auch insonderheit für das Verhältniß des Volkslebens zum Evangelium. Daran wieder bei jener bedeutsamen Gelegenheit in der geistvollen und frischen Weise, wie sie dem Prediger zur Verfügung steht, nachdrücklich erinnert zu haben, ist ein Verdienst dieser Predigt.“

Für die Predigtarbeit.

Predige so, wie es die Fähigkeit deiner Zuhörer und ihr Fassungsvermögen erheischt. Denn der Prediger ist Lehrer des Volkes und zum Besten des Volkes. Wenn er also von den meisten nicht verstanden wird, und von den meisten, die ihn gerne verstehen möchten, nicht verstanden werden kann, so ist es gerade so viel als wenn er vor deutschem Volke eine hebräische Vorlesung gehalten hätte.

Hebräisch aber ist dem Volke 1) der philosophisch = speculative Klingklang allgemeiner Begriffe von Tugend, Weisheit, Glückseligkeit, Religion, Pflicht, Natur, Menschheit zc., wenn der Sinn dieser Worte nicht durch Beispiele, einzelne Fälle, Bilder, Geschichte und gemeinen Ausdruck den unphilosophischen Köpfen genießbar gemacht wird. Könnte der Prediger ahnen, was die Wittwe, der Knecht, die Magd, der Tagelöhner, der Greis beim Schall dieser Worte denken, es würde ihn Schamröthe wie den ver-rathenen Dieb der Schrecken überfallen und sprachlos machen.

Hebräisch ist dem Volke 2) der theologisch = speculative Klingklang spiziger Fragen und spiziger Erörterungen über Geheimnisse, die ihrer Bestimmung nach das Herz mehr zur stillen Anbetung und zum unbegrenzten Vertrauen leiten, als den Verstand zur unvollendeten Enträthselung derselben reizen sollen, und deren klare Seite allein dem Volke vorgezeigt werden darf.

Hebräisch ist dem Volke 3) alles gelehrte Schriftauslegen, das etwa in einem theologischen Hörsaale Stelle finden mag, aber wofür das Volk weder Bedürfniß hat, noch, will's Gott, haben soll.

Hebräisch ist dem Volke 4) die abstracte, gedrängte, poetisch-sublime deutsche Sprache, die nur ein feines Ohr schön finden und nur ein geübter Kopf verstehen kann. Es ist die Kanzel nicht dazu bestimmt, daß wir eine Probe unserer großen Sprachkenntniß ablegen. Auch wäre es vom Volk zu viel verlangt, wenn es die Volkensprache des Predigers erst in seine gemeine Landessprache übersetzen müßte, um ihn verstehen zu können. Und doch kann unser deutsches Volk es ohne diese Uebersetzung nicht machen, wenn der Prediger nicht sein Sublimdeutsch zuvor in Gemeindeutsch übersetzt, ehe er predigt. (Sächs. Kirchen- und Schulblatt.)

Dispositionen über die Sonn- und Festtags-evangelien.

Zweiter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 14, 16—24.

Von Natur sind alle Menschen Verächter Gottes und seiner im Gesetz geoffenbarten Heiligkeit und Gerechtigkeit. Wie scharf und ernstlich Gott auch immer ge- und verbietet: sie thun allezeit das Gegentheil. Ungehorsam, widerspenstig und hartnäckig wie sie sind, haben sie keine Scheu vor dem

Heiligen und Gerechten. — Auch wenn Gott dräuet zu strafen, so schlagen sie das leichtfertig in den Wind, thun, als ob sie es nicht hörten, oder als ob Gott seine Drohung nicht auszuführen vermöchte. Und selbst wenn Gott in seinem Zorn drein schlägt mit Krankheit, Tod und andern Gerichten, so nimmt der Mensch es doch nicht zu Herzen und fährt fort, die Lüste seines Fleisches zu thun und Gottes Gebote zu übertreten. Da ist keiner, der nach Gott frage, sie sind allzumal Verächter. — Jedoch nicht bloß Gottes Heiligkeit, Gerechtigkeit und Gesetz wird von den Menschen verachtet, sondern (was weit schrecklicher ist) viel mehr noch seine Gnade und Barmherzigkeit im Evangelio. Von solchen Verächtern erzählt unser Text und warnt vor ihrer Sünde. So reden wir denn jetzt auch

Von den Verächtern der Gnade Gottes, und sehen:

1. Wie groß ihre Zahl ist.

a. Daß die Zahl der Verächter groß ist, betont unser Evangelium. a. Gott selber ist der Mann, der das große Mahl macht. Groß wird es genannt nicht bloß deshalb, weil viele Gäste zu demselben geladen, sondern vor allem, weil auf den langgestreckten Tischen herrliche Gerichte ausgebreitet sind. Groß ist schon das Mahl, welches Gott alle Tage den Vögeln in der Luft, den Fischen im Wasser, dem Gewürm in der Erde und den Thieren und Menschen auf der Erde vorsetzt, aber unendlich herrlicher ist das Mahl, welches seine erbarmende Liebe den armen Sündern in Christo Jesu bereitet hat. Auf diesem Tische liegen die geistlichen Güter: Christus mit seinem Evangelio, Gerechtigkeit, Vergebung der Sünden, die Gabe des Heiligen Geistes und das ewige Leben. In der That ein großes Mahl, eine herrliche Tafel! Man sollte meinen, die Menschenkinder würden sich zu dieser Tafel hindrängen. β. Aber siehe, die Menge verachtet dasselbe. Der Hausvater ladet zwar viele dazu, aber sie fangen an alle nach einander sich zu entschuldigen, der erste, der zweite, der dritte — alle. Alle Verächter der Gnade. Schrecklich, aber wahr. Da ist keiner, der nach Gott und seiner Gnade fragt. Der allwissende Herr sagt es. γ. Und dazu alle wirkliche, volle, ganze Verächter. Sie sind zwar alle geladen und ihr Gewissen sagt ihnen, daß sie billig gehen sollten, aber sie wollen nicht. Sie suchen sich zwar zu entschuldigen, aber gerade ihre Entschuldigung brandmarkt sie als rechte Verächter. Ihr Herz hat keinen Raum für die himmlischen Güter, ist voll von irdischen Dingen. Acker und Ochsen, Weib und Kind gelten ihnen mehr als Gott und seine Gnade. Das Geringste auf Erden schlagen sie höher an, als die herrlichen Güter des Mahles. Sie sagen's den Boten frei heraus, daß ihnen Gott und seine Gnade nicht so viel werth ist als die Scholle Erde und das Joch Ochsen. Schnöder kann man Gott und seine ewigen Güter nicht herabwürdigen. So sind alle Verächter, greuliche Verächter! δ. Und selbst die Armen, Krüppel, Lahmen und Blinden kämen nie zum Mahle, wenn die Knechte sie nicht herein

führen und nöthigen würden, herein zu kommen, eben weil sie Blinde, Arme, Krüppel sind. Auch sie kommen nicht zu diesem Mahle, weil sie daselbige zu würdigen wissen, auch sie sind von Natur Unwillige und Verächter und würden's bleiben, wenn Gott sie nicht selber willig machen und ihnen Lust zu den reichen Schätzen seines Hauses ins Herz geben würde. — So ist die Zahl der Verächter groß.

b. Das bestätigt die Erfahrung. Christus predigt der großen Masse der Juden, aber umsonst. Paulus und die übrigen Apostel thun daselbe, aber sie wollen nicht kommen. Sie wenden sich zu den Heiden, aber auch da verlacht die große Masse ihren Ruf. Und selbst über Verachtung in den Gemeinden müssen sie seufzen. Luther stimmt ein in bittere Klagen über die schnöden Verächter der Gnade. Ja, jeder treue Knecht Gottes muß dieselbe Erfahrung machen, daß der Verächter viel sind. Wie faul sind selbst Christen, das Bibelbuch aufzuschlagen, die Predigt zu hören und an den Altar des Leibes und Blutes Christi zu treten, wo sie die reich gedeckte Tafel vor sich haben! Heute noch hört man dieselben Entschuldigungen, die von der ganzen Größe und Tiefe dieser Verachtung Zeugniß ablegen. Eltern, Lehrer, Herren und Frauen und Obrigkeit werden viel verachtet, aber Niemand so viel als Gott und in Gott nichts so viel als seine Gnade.

2. Wie schrecklich ihre Sünde ist.

a. Die Verachtung der Gnade Gottes ist eine Sünde schrecklich in ihrer Art und Beschaffenheit. a. Die Verächter selber freilich sehen ihre Sünde für etwas Geringses an. Sie fühlen zwar, daß sie dem Rufe folgen sollten, daß sie eine Entschuldigung nöthig haben, auch wohl, daß es mit der Entschuldigung, welche sie vorbringen, nicht viel sei. Aber für so wichtig halten sie das Mahl nicht, daß sie ihre Entschuldigungen für ungenügend halten sollten. Mit etlichen höflichen Worten glauben sie alles gethan zu haben, was man billiger Weise von ihnen verlangen könne. Ja, der Dritte hält seine Entschuldigung für so stichhaltig, daß er keine weitere Bitte hinzufügt. So halten die Verächter ihre Sünde für etwas Geringses, wollen ungestraft sein und gar recht gethan haben. Heute noch hält man jede Entschuldigung für genügend, wenn es gilt, Hausgottesdienst, Predigt und Sacrament zu veräumen. Und das ist der größte Schade, wenn der Mensch sich nicht mehr strafen lassen und gar seine Sünden für Tugenden gehalten haben will. β. Aber der Menschen Gedanken sind nicht Gottes Urtheil. Der Hausherr ward zornig. Er sieht in den Verächtern nicht bloß Leute, welche seine Boten beleidigt, seinen Ruf in den Wind-geschlagen, das Mahl mit seinen herrlichen Gerichten verachtet, und ihre eigene Seligkeit von sich gestoßen haben, sondern Leute, die ihn persönlich beleidigt, insultirt und nicht bloß seine Heiligkeit und Gerechtigkeit verletzt, sondern auch seine Gnade und Erbarmen verspottet und mit Füßen getreten haben. Wer den Gnadenruf verachtet, der wendet Gott gerade in dem Augenblicke den Rücken zu, da er sich mit Leutseligkeit vor ihn hinstellt und ihm das Leben anbietet, und ent-

scheidet sich gerade dann für seine Aecker und Ochsen, wenn Gott ihm das theure Lösegeld Jesu zur Sühne vorhält. Das ist nicht bloß eine schreckliche Thorheit, sondern der Gipfel der Bosheit. Ist jede Sünde darum so schrecklich, weil sie eine Verachtung des großen Gottes ist, so ist das die schrecklichste aller Sünden, wenn der Mensch der von Gott so theuer erworbenen Gnade schnöde den Rücken zukehrt.

b. Und schrecklich ist diese Sünde auch in ihren Folgen. Der Zorn des Hausherrn bleibt nicht ohne Strafe. α. Er wendet sich von den Verächtern weg. Zu ihnen sendet er seine Boten nicht mehr. Die ihm den Rücken zugewandt, denen kehrt er jetzt den Rücken zu. Seine Knechte, sein Wort, seinen Geist nimmt er ihnen, gibt er andern. Er überläßt sie ihren Sünden, falschen Predigern, dem Satan. Alle andern Strafen auf Erden sind nichts gegen dieses Gericht, da Gott sich mit seinem Gnadenruf von den Verächtern ab- zu andern hinwendet. So hat Gott die Juden gestraft, so die Kirche des Antichrists, so straft er die frevlen Verächter noch heute. Ein schreckliches Gericht! β. Es bedeutet ewige Verdammniß. Die losen Verächter werden sein Abendmahl nicht schmecken, weder hier noch dort. Den einen Weg der Gnade wollen sie nicht gehen. Vergeblich suchen sie einen andern Weg zu den Freuden des Lebens. Sie achten das einzige Lösegeld für gemein. Ihnen bleibt nichts mehr übrig, als ein schreckliches Warten des Gerichts. Von wem Gott sich abwendet mit seinem Wort und Geist, dem sind die einzigen Mittel genommen, welche ihn retten können, der fällt der Verdammniß anheim, der nimmt ein Ende mit Schrecken.

Hüten wir uns vor Verachtung der Gnade Gottes. Beten wir mit David: „Nimm deinen Heiligen Geist nicht von mir.“ Möge unsere Lust mit den Armen zc. an der reichen Tafel unsers Gottes sein, hier an der Tafel der Gnade, dort an der Tafel der Ehre. F. B.

Dritter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 15, 1—10.

„Ihr gedachtet es böse zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen“, 1 Mos. 50, 20. Gott lenkt die bösen Thaten der Menschen zum Guten. Aber auch die bösen Worte seiner Feinde. Sie müssen zu seiner Ehre und seinen Gläubigen zum Trost und Segen dienen. So das böse Wort des Kaiphas, Joh. 11, 50. So der frevle Ruf des Volks, Matth. 27, 25. So auch das Wort, das die murrenden Pharisäer und Schriftgelehrten gegen den Herrn aussprachen, mit dem sie in ihrem bitteren Haffe ihm einen Schimpf anthun wollten, B. 1. 2., das aber der Trost, das Lob- und Danklied aller geretteten Sünder geworden ist.¹⁾ Vgl. Gsgb. No. 222. 242.

1) So oft über dieses Wort, über dieses Evangelium gepredigt werde, meint einer unserer alten Lehrer, werde gewiß immer wenigstens eine Seele befehrt und gläubig.

Jesus nimmt die Sünder an!

1. Er sucht sie.

a. Die Menschen sind Sünder und darum verloren, alle Menschen sind wie die verirreten Schafe, B. 4. Jes. 53, 6. 1 Petr. 2, 25. Ein schreckliches Wort: verloren! Sie haben Gott, Himmel, Seligkeit verloren.

b. Jesus „geht hin“, die Verlorenen zu retten, B. 4. Seine Sünderliebe treibt ihn aus seinem Himmel in die Wüste dieser Welt, Luc. 19, 10. 1 Tim. 1, 15. Wie viel hat es gekostet, daß wir erlöst sind von Sünde, Gesetz, Tod, Teufel, Hölle! Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe.

c. Er „sucht“ die Sünder durchs Wort („Licht“), B. 1. 8. Das hat er persönlich gethan in den Tagen seines Fleisches, B. 1. Das thut er noch jetzt durch den Mund seiner Kirche. — Er sucht „mit Fleiß“, „bis daß er finde“, B. 8., es ist ihm ein heiliger Ernst, er hat eine unermüdliche Geduld, er läßt kein Mittel unversucht, läßt sich auch durch oftmaligen Undank nicht abweisen. (Fromme Eltern, treue Lehrer, tausendfache Wohlthaten, heilsame Züchtigungen.) — Er sucht die einzelne Seele, B. 4. 8., gleich als ob es sonst keine gebe, und diese Seele bist — du. — Er sucht auch den größten Sünder (Zöllner, Sünder, B. 1.).

2. Er findet sie.

a. Freilich nicht alle Verlorenen lassen sich finden. Das ist ihre eigene, nicht des guten Hirten Schuld. Sie sind selbstgerecht (Pharisäer, B. 2.). Sie lieben die Finsterniß mehr denn das Licht, Joh. 3, 19. All sein Anklopfen, Rufen u. schlagen sie in den Wind. Sie wollen nicht, Matth. 23, 37.

b. Aber so manche werden gefunden. Sein Wort soll nicht wieder leer zu ihm kommen, seine Heilandsarbeit, seine Hirtentreue bleibt nicht ohne Frucht. Und zwar ist das nicht ihr Werk, ihr Verdienst, ihr gutes Verhalten, sondern „er findet“, B. 4. Er macht die Todten lebendig durch seinen Heiligen Geist, er thut den Blinden die Augen auf, daß sie ihre Sünden, aber auch den Retter von Sünden erkennen, daß sie zur Buße, zum Glauben kommen, daß sie beten und bekennen: Ich lief verirrt u. „Nun aber ist's durch dich geschehn, daß ich dich habe ersehnt.“

3. Er freut sich der Gefundenen.

a. Er schilt sie nicht, wenn er sie gefunden hat, züchtigt sie nicht, ob sie es wohl verdient hätten, sondern nimmt sie mit Freuden auf, B. 1. 2. 5—7. 9. 10. Hat er sich betrübt über ihre Verirrung, über ihren verlorenen Zustand, so freut er sich, daß sein Leiden und Sterben an ihnen Frucht getragen und sich als eine wirksame Arznei wider Sünde, Tod, Teufel, Hölle erwiesen hat, daß sie als seine Schafe durch die wahrhaftige Thür in den rechten Schafstall eingegangen sind, Joh. 10, 9., daß ihnen Joh. 10, 28. gilt.

b. Mit ihm freut sich Himmel und Erde. Die heiligen, reinen Engel Gottes freuen sich über die Buße eines Sünders, B. 7. 10., weil die Schaar derer, denen sie dienen sollen, die ererben sollen die Seligkeit, dadurch vermehrt ist 2c. Die Kirche auf Erden freut sich, B. 6. 9., weil Sünder dem ewigen Verderben entrissen sind, weil der Name des HErrn nun noch mehr geheiligt, sein Reich noch weiter ausgebreitet ist 2c.

Jesus nimmt die Sünder an,
Nicht hat er auch angenommen.

L. F.

Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 6, 36—42.

Das ist eine Unterweisung über die christliche Barmherzigkeit. Die Jünger Jesu, die Kinder Gottes sollen barmherzig sein, wie ihr Vater im Himmel barmherzig ist. Die christliche Barmherzigkeit erweist sich zunächst gegen die dürftigen, nothleidenden Brüder, im Wohlthun und Mittheilen. Und da reizt und lockt denn der HErr seine Jünger, Hand und Herz weit aufzuthun, indem er ihnen verheißt, daß man ihnen dafür ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß in den Schooß geben werde. Schlimmer aber, als die leibliche Noth, sind die geistlichen Schäden und Gebrechen. Auch die gläubigen Christen sind noch mit allerlei Schwachheiten, Sünden und Untugenden behaftet. Und so lehrt unser Text:

Wie Christen, die alle noch täglich reichlich sündigen, an einander Barmherzigkeit üben sollen.

1. Ein Christ soll seinen Bruder, den er sündigen sieht, nicht zu hart beurtheilen.

a. Der HErr wehrt vor Allem dem unbrüderlichen Richten und Verdammen. Wir sollen uns wohl in Acht nehmen, daß wir über einen Bruder, der etwa von einem Fehl übereilet ist, nicht sofort den Stab brechen, ihm seine Schwachheitsünde nicht als Todsünde anrechnen, ihn nicht sofort für einen Heuchler und Bösewicht ansehen, und ihm Christenthum, Glauben und Seligkeit absprechen. Wer so scharf mit seinem Bruder ins Gericht geht, mag wohl zusehen, daß er nicht selbst dem Urtheil und Gericht Gottes ver falle.

b. Insonderheit sollen wir es unserm Bruder nicht zu hoch anrechnen, wenn er uns einmal zu nahe tritt und uns ein Leid zufügt, dem Zorn und der Rache ja nicht Raum geben, vielmehr allezeit zur Versöhnung bereit sein und immer von Herzen vergeben, auch wenn der Bruder sich wiederholt an uns versündigt. Wer dem Bruder Vergebung verweigert, verscherzt für seine Person Gottes Gnade und Vergebung.

2. Allerdings soll aber ein Christ auch den sündigenden Bruder mit sanftmüthigem Geist zurechtweisen.

a. Das ist auch ein Liebesdienst, wenn man den Bruder, der da sündigt, auf den Splitter in seinem Auge aufmerksam macht und denselben herauszuziehen sich bemüht, so es nur in der rechten Gesinnung geschieht. Christen sollen einander nicht nur in allen Leibesnöthen, sondern auch in ihren geistlichen Nöthen helfen und fördern. Einer soll den Andern vor Schaden bewahren, auch vor Schaden der Seele, und darum wohl zusehen, daß die Sünde bei dem Bruder sich nicht einniste und festsetze.

b. Mit sanftmüthigem Geist aber weise Einer den Andern zurecht! Man verlange von dem Bruder auch nicht zu viel auf einmal! Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. Ein Meister mag billig zufrieden sein, wenn sein Jünger es ihm gleich thut. Ein Christ fordere von seinem Mitchristen, dem er zurechthelfen will, nicht mehr, als er selbst zu leisten im Stande ist.

3. Und allewege soll ein Christ hierbei seiner eigenen Schwachheit eingedenk sein und seiner selbst recht wahrnehmen.

a. Ein jeder Christ mag wohl zusehen, daß er nicht in seinem eigenen Auge einen Balken habe und dulde. Er prüfe sich selber recht, sei streng gegen sich selbst, nehme es mit seinem eigenen Wandel genau, dann wird er seinen Bruder mild und gerecht beurtheilen.

b. Ein jeder Christ lasse es sich angelegen sein, in der rechten Erkenntniß zu wachsen. Ein Blinder mag einem Blinden nicht den Weg weisen. Wer dagegen sich selber recht erkennt, seine eigene Schwachheit erkennt, und die göttliche Wahrheit erkennt und immer besser erkennt, der ist auch tüchtig und geschickt, seinen Bruder in der Erkenntniß zu fördern. G. St.

Fünfter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 5, 1—11.

„Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes“, B. 1. So sehr verlangten die Leute, das Wort des Lebens zu hören, daß sie ihre irdische Arbeit im Stich ließen, keine Entfernung, keine Mühe, keine Kosten scheuten 2c. (Vgl. auch B. 2. 3. Die Jünger stellten willig ihr Schiff zur Verfügung.) Sie sollen uns ein Beispiel sein, daß auch wir uns nicht durch Bequemlichkeit des Fleisches 2c. abhalten lassen, sondern uns drängen mit herzlichem Verlangen an den Ort, da man prediget die Worte und Wunder des HErrn. Auch der heutige Predigttext ist so inhaltsreich und wichtig, und zwar in einer besonderen Beziehung.

Wie wichtig das Evangelium von Petri Fischzug für unsere irdische Berufsarbeit sei.

Wir lernen daraus

1. den rechten Grund unserer Arbeit;

a. Nicht unser natürliches Denken und Meinen: Dies will ich thun; so will ich es treiben u. Die Jünger besprachen sich, als der HErr ihnen sagte: Werfet eure Netze aus, nicht mit Fleisch und Blut. (Ungünstige Zeit, ungünstiger Ort, „Höhe“, vorangegangene vergebliche Bemühung, gereinigte Netze, langjährige Erfahrung ihrerseits.) B. 4. 5.

b. Sondern das Wort des HErrn, „HErr, auf dein Wort“, B. 5. Gottes Wort soll die Wahl des irdischen Berufs, die Führung, den Wechsel desselben bestimmen. Kennzeichen eines gottgefälligen Berufs: Gottes Ehre, des Nächsten Dienst und Heil, 1 Cor. 7, 20. 10, 31. Col. 3, 17. Matth. 22, 39. 7, 12. Röm. 13, 10. 1 Cor. 16, 14. Phil. 2, 4.

2. den rechten Fortgang unserer Arbeit;

a. Nicht durch unsere Kraft und Geschicklichkeit, nicht durch unser Rennen und Laufen, Mühen und Sorgen. Freilich, wir sollen wirklich arbeiten, B. 5. (κοπιῶσantes, haben uns abgemüht); 1 Mos. 3, 19.; treu, fleißig, anhaltend arbeiten („die ganze Nacht“); trotz scheinbarer Erfolglosigkeit arbeiten („nichts gefangen“);

b. Sondern durch den Segen des HErrn, B. 6. 7. Der HErr baut das Haus, behütet die Stadt, seinen Freunden gibt er's schlafend, gibt über Bitten und Verstehen, ohne all ihr Verdienst und Würdigkeit, aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit.

3. das rechte Ziel unserer Arbeit;

a. Nicht Selbstverherrlichung (Dan. 4, 27.) und Eigennutz. Petrus läßt sich sammt seinen Gesellen durch den seiner Arbeit zu Theil gewordenen wunderbaren Segen des HErrn zu rechter Selbsterkenntniß und Demuth leiten, B. 8—10.; ist auch nicht eigennützig nur auf sich selbst bedacht, B. 7. Vgl. 1 Mos. 32, 9. 10.

b. Sondern Ausbreitung des Reiches Gottes, B. 10. 11. Petrus und seine Genossen verlassen willig ihre irdische Arbeit und den derselben bescherten Segen, um Menschenfischer zu werden. Das sei auch das Ziel deiner Arbeit, dazu verwende die dir gegebenen irdischen Güter, dadurch beweise deine Dankbarkeit, daß du Menschenfischer ausrüstest und ausrüsten hilfst.

L. F.